

Herkunft braucht Zukunft – Über die Idee des Humanismus –

Der Titel „Herkunft braucht Zukunft“ ist weder ein Wortdreher noch eine Provokation. Er soll vielmehr den Eindruck ausdrücken, dass die Bedeutung des Labels „Humanismus“ auf zwei Seiten einseitig dargestellt wird: Im allgemeinen Bewusstsein bzw. im öffentlichen Diskurs scheint erstens zu guten Stücken die notwendig mit dem Begriff einhergehende Referenz und Reverenz in Bezug auf die antiken Griechen verloren gegangen zu sein, so dass „humanistisch“ mehr oder minder gleichbedeutend mit „human“ oder „humanitär“ verwendet wird. Zweitens scheinen die antik-akademischen Stimmen derjenigen, die „Humanismus“ das Wort reden wollen und mitunter mit dem Slogan „Zukunft braucht Herkunft“ werben, umgekehrt zu sehr und zu einseitig einer Sache anzuhängen, die nur deswegen ein Wert zu sein scheint, weil sie eine lange Tradition oder irgendwelche vermeintlichen Bildungsgüter generiert hat; oftmals aber lassen diese Stimmen ungesagt, was genau die Sache „Humanismus“ sein und welchen Wert sie haben könnte; noch mehr aber lassen sie ungesagt, welchen Wert sie heute haben könnten und für die Zukunft. Denn klar sein muss: Wenn die humanistische Idee, welche immer es sei, keinen Wert für einen Schüler oder Studenten heute und für seine Zukunft hat, dann ist der Humanismus seiner Sache nicht zwangsläufig mehr wert, zumindest nicht mehr wert als andere Sachen auch. Oder anders formuliert: Wenn Herkunft keine (sinnvolle) Zukunft hat, dann braucht man sie auch nicht unbedingt.

Man muss daher die humanistische Idee plausibel machen als eine für die Zukunft rele-

vante, sonst hat sie keinen Sinn außer einen historischen. Sie ist nur dann auf relevante Weise plausibel, wenn sie sich darstellen lässt als ein Mehrwert und sie uns mehr Wert geben kann als ohne sie. Ich denke, eine solche Darstellung ist möglich. Denn die Idee des Humanismus steht für eine Sache, die jeden Menschen angeht – und deswegen auch angehen sollte. Das liegt nicht nur bereits im Begriff, sondern es liegt noch mehr natürlich in der Bedeutung: Humanismus wird eine solche Zeit – genauer: eine solche Idee einer Zeit – genannt, die sich auf besondere Weise mit dem Menschlichen des Menschen beschäftigt hat. Allein an dieser Formulierung wird deutlich, dass es nicht nur um eine anthropologische, sondern um eine durch und durch ethische Idee geht. Der Humanismus ist eine durch und durch ethische Idee: Er steht nicht für eine Idee, was der Mensch ist oder kann oder macht, sondern dafür, was der Mensch, will er wirklich Mensch und menschlich werden, aus sich machen soll. Das wiederum basiert freilich auf einer anthropologischen Annahme, die sich mit Pindar aphoristisch etwa so zusammenfassen ließe: „γένοι' οἷός ἐσσι“: Werde, wer du bist – der Mensch ist dasjenige Wesen, das sein Wesen erst ausbilden muss, um Mensch zu werden.

Der Mensch kann sein Wesen auf vielfache und vielfältige Weise ausbilden; der Möglichkeitsspielraum ist nicht nur weit, sondern seine Grenzen werden ständig neu definiert und erweitert. Jede Zeit, Epoche und Kultur hat auf die ein oder andere Weise irgendetwas aus diesen Möglichkeiten und dem Menschenmöglichen – sei es in der Praxis, sei es in der The-

orie – akzentuiert. Was und wie sie allerdings akzentuiert hat – da trennt sich die Spreu vom Weizen, der Humanismus von nicht humanistisch genannten Ideen. Warum also stehen die Griechen seit 2000 Jahren Pate für den Inbegriff dieser Idee, und warum andere Zeiten und Völker nicht oder nur weniger? Weil sie die Grundfrage des Menschen – wie man ein gutes und gelingendes und glückliches Leben führen kann und soll – zunächst einmal zuerst auf den Punkt gebracht haben. Sie haben – und das eigentlich ist schon Wert genug – erst einmal diese Frage gestellt und den Menschen in Frage gestellt. Das ist nötig, damit der Mensch nicht einfach funktioniert, vegetiert und robotiert und sich dann irgendwann wundert, warum er so gelebt hat, wie er gelebt hat. Diese Frage ist die Sokratische Frage und die Begründung von Ethik und Philosophie, und sie ist deswegen die notwendige Grundfrage des Menschen und nicht nur ein Bildungsluxus, weil der Mensch im Gegensatz zu allen anderen Lebewesen seinem Tun und Lassen eine Richtung geben muss, weil er nämlich immer einen mehr oder minder großen Spielraum von Möglichkeiten hinter ebenso wie vor sich hat. Und unabhängig davon, ob er das will und weiß oder nicht, ergreift er immer eine oder einige der Möglichkeiten und lässt andere fahren, wobei jedoch nicht alle Möglichkeiten zu dem führen, was eigentlich jeder Mensch will.

Auf diese Grundfrage haben die Griechen auf eine vielfache Weise geantwortet. Sie haben als Theoretiker und als Praktiker geantwortet, also in der Weise, wie sie über den Menschen nachgedacht haben und wie sie zum Teil gelebt haben. Sie haben auf eine Weise über den Menschen nachgedacht und ihn dargestellt, als Einzelnen wie als Kollektiv, wie es für den Menschen nachzudenken nötig ist, so

lange wir von Menschen reden. Sie haben den Menschen gedacht und dargestellt mit allen für das Menschsein nötigen existentiellen und ethischen Strukturen. Die verschiedenen Antworten sind viele: Mal sind es Beispiele für das Gelingen, mal für das Misslingen, mal für das Tugendhafte, mal für das Lasterhafte, mal für Glück, mal für Pech, mal für Zufriedenheit, mal für Unzufriedenheit, mal für Gerechtigkeit, mal für Ungerechtigkeit usw. Aber es sind Antworten, die das Grundlegende und das Menschsein grundlegend treffen. Es sind all die verschiedenen Antworten, die in der Literatur, im Epos und im Drama und in der Lyrik gegeben werden, in der Geschichtsschreibung, die vor allem in den verschiedenen Philosophien verhandelt werden, die Eingang in die diversen wissenschaftlichen Disziplinen erhalten haben, die mit den politischen Theorien und Praktiken aufzufangen gesucht wurden. Die Grundausrichtung der griechischen Ethik und der humanistische Kern – der auch in der akademischen Philosophie erst die letzten Jahre wieder eine zunehmende Renaissance erhalten hat – ist, dass es nicht nur um Handlungsanweisungen in Bezug auf andere Menschen und Ge- und Verbote im Sinne der Bibel oder à la Kategorischem Imperativ und also um reine Moral geht, sondern dass der Mensch als ganzer im Fokus steht, als Einheit aus Geist und Körper, mit allen dafür relevanten Dimensionen: wie der Mensch sich zu anderen Menschen und Lebewesen gut verhält, klar, aber auch, wie er sich gut zur und in der unbelebten Welt und Umwelt und Natur verhält, und natürlich, wie er sich gut zu sich selbst verhält und das Ziel eines jeden Mensch, glücklich zu sein, auf fundierte Weise erreicht. Die Grundeinsicht der griechischen Ethik und deshalb ihr humanistischer Kern ist, dass ein gutes Leben und ein glückliches Leben

nicht nur als zwei Dimensionen berücksichtigt werden müssen, sondern dass sie notwendig zusammen gehören: Ein glückliches Leben ist nur dann wirklich glücklich, wenn es gut ist, und ein gutes Leben ist nur dann wirklich gut, wenn es zu einem glücklichen führt.

Man erkennt diesen fundamentalen Unterschied zu vielen traditionellen und modernen Verständnissen allein an der Tugenddiskussion der Griechen und insbesondere der Kardinaltugenden, die allesamt zunächst Tugenden des Menschen in Bezug auf sich selbst sind: Der Mensch soll erst einmal – gerecht, weise, beherrscht, tapfer etc. – zu sich selbst sein, er soll erst einmal bei sich selbst anfangen – das „γνώθι σαυτόν“ ist die humanistische Oberbildungsmaxime; er soll sich erst einmal über seine Pflichten gegenüber sich selbst Gedanken machen, bevor er seine vermeintlichen Rechte gegenüber anderen einklagt; wenn ein Mensch auf bedachte und reflektierte Weise gut zu sich ist, dann ist die Wahrscheinlichkeit nicht gering, dass er in eins gut zu allen und allem anderen ist; gut zu sich kann er aber nur sein, wenn er auch gut zu anderen ist, sich in einer guten Gemeinschaft oder Gesellschaft gut einfügt, wenn er weiß, dass er nicht alles in der Hand hat, sondern von Zufall und Schicksal abhängig ist. Das ist der große Wurf der Griechen, der sich in vielen kulturellen Formen als Antworten niedergeschlagen hat bzw. zur Idee des Humanismus gehört: der ethische Entwurf, der den Menschen als ganzen und insgesamt betrachtet, mit Rücksicht auf sich, aber auf sich als ein Teil von allem und allen.

Dass diese Antworten 2500 Jahre überlebt haben, ist allein kein Legitimierungsgrund, außer ein traditioneller und historischer. Aber Humanismus ist mehr als eine traditionelle und historische Idee und wir lesen nicht Platon oder

Homer oder schauen uns eine Tragödie an oder denken über Demokratie nach, weil wir uns historisch ausbilden wollen. Ich denke vielmehr, die Angebote, die die Griechen uns gemacht haben, sind solche, die nicht nur jeder Mensch nutzen sollte, sondern die wir heute und gerade in Schule und Universität nutzen sollten, und zwar aus zwei Gründen: Erstens tendieren wir bildungstechnisch weiterhin immer mehr einer marktorientierten Ausbildung zu, so dass wir mit den Angeboten der Griechen die Frage nach dem Verhältnis von Bildung und Ausbildung fokussierter angehen müssen. Zweitens haben die Griechen ihre Angebote ausformuliert und Antworten – in Mythen, Erzählungen und Theorien und vielem mehr – gegeben, die bereits früher einen Schritt weiter waren als die oben genannte erste Bedeutung von „humanistisch“, die „Humanismus“ ersetzt durch Schlagworte wie „Liberalismus“ und „Pluralismus“. Der Witz von „Humanismus“ und Bildung ist aber nicht, dass Freiheit und Vielfalt das Menschliche am Menschen sind – das ist für die Griechen eine so selbstverständliche Voraussetzung, dass sie darüber nicht mehr groß nachdenken mussten –, sondern eben, welche von den vielen Möglichkeiten die besseren sein könnten und welche die schlechteren. Bildung und Humanismus sind immer normativ, sie machen bestimmte Vorschläge, was und wie zu leben besser sei als auf andere Weise. Wer das restriktiv oder dogmatisch findet, der übersieht schlichtweg, dass Freiheit und Pluralismus nicht Tugend oder Wert an sich, sondern ethisch ambivalent sind und – das zeigt ja die ganze Welt – zum Guten wie auch zum Schlechten genutzt werden können.

Ganz so bedeutungslos ist Freiheit freilich auch nicht, und mit Recht gehören die Freiheitskämpfe der Griechen bzw. Athener gegen fremde Völker oder Staaten ebenso zur humanistischen

Idee wie etwa Platons ständige Akzentuierung, dass ein guter und glücklicher Mensch innerlich und gegenüber sich selbst frei sein müsse. Aber auf dieser Grundlage baut die Ausformulierung der eigentlich humanistischen Idee auf, wie man gut leben könne. Und auch da muss man genauer werden: Wie es sich eigentlich verbietet, bei einer fast 1000-jährigen Kultur einfach von „die Griechen“ zu sprechen, so verbietet es sich auch, alles, was wir der griechischen Antike entnehmen, schlicht „humanistisch“ zu nennen. Es ist klar, dass wir von den Griechen ebenso viel Unfug und A- und gar Antihumanistisches überliefert bekommen haben wie von allen anderen Kulturen auch. Das betrifft sogar ihre größten vermeintlichen Helden, denn in humanistischer Hinsicht ist es äußerst fraglich, ob beispielsweise eine Figur wie der vielfach unmoralisch-treulose, strategisch-rationalistische, listig-lügende Odysseus in den Kanon humanistisch relevanter Ideen gehört. Deswegen ist ebenso klar, dass es beim Humanismus nur um einen Fokus auf bestimmte Aspekte gehen kann – auf bestimmte Aspekte, die andere Kulturen in dieser Weise nicht gesehen und gelebt haben, und dies sind eben die umfassenden Aspekte eines umfassenden und bedachten Bildes vom Menschen in ethisch durchdachter Hinsicht. Es sei nur nebenbei angemerkt, dass jenseits der Frage nach der Idee des Humanismus das Griechische natürlich auch viele weitere Kenntnisse vermitteln kann – die etwa für ein historisches Bewusstsein, geschichtliche Kenntnisse, so genannte Allgemeinbildung, sprachliche und literarische Bildung usw. nötig oder hilfreich sind –, aber das allein begründet in meinen Augen nicht hinreichend – und auch nicht notwendig – die Idee des Humanismus.

Wer den Gedankengang bis hierher akzeptieren kann, kann sagen, dass es schön und gut

wäre, die Griechen inhaltlich kennenzulernen, aber der kann fragen, warum man das Altgriechische sprachlich lernen sollte. Warum betreiben wir dann nicht „*cultural studies*“ oder in diesem Sinne „*humanities*“? Da kommt man ja dann auch viel eher zu viel mehr Inhalten! Diese Frage wird mit Recht gestellt, und sie richtet sich vor allem an Lehrer, Dozenten und Professoren, die in ihrem Griechischunterricht (und Gleiches gilt für Latein) zu sehr Sprachunterricht betreiben, und die, gerade heute, sich durch abnehmende Sprachkompetenz der Lernenden genötigt fühlen, umso mehr die Sprachausbildung zu fokussieren. In meinen Augen hat das Lernen von Griechisch (und auch Latein) an sich überhaupt keinen humanistischen Wert. Aber es ist ein Hilfsmittel, das auf indirekte Weise äußerst wertvoll werden kann. Meines Wissens ist es Hegel, der in all den Statements zum Humanismus seinerzeit als Rektor eines humanistischen Gymnasiums in Nürnberg diesen Gedanken am klarsten formuliert hat. Sein Argument ist, dass das Formale bei der Sprachausbildung, gerade bei einer toten Sprache, so wichtig ist, weil es zu einer Genauigkeit des Lesens und Lernens ausbildet, die die neuen, gesprochenen Sprachen und andere Fächer im Umgang mit Texten von sich aus nicht zeitigen. Die Kompetenz, die Hegel anspricht, reicht weit über das Griechische hinaus, sie ist eine Kernkompetenz aller Bildung und auch Ausbildung, sie führt dazu, dass man sich genauer mit dem beschäftigt, womit man sich beschäftigen muss oder will, dass man sich auch formal und abstrakt üben und auswendig lernen muss, um vielfältig denken zu können, dass man sensibel wird für Differenzierungen, die manchmal nur in einem Wort bestehen, manchmal nur in einer Endung oder nur in einem Buchstaben oder Zeichen, dass man zwischen den Zeilen

und Buchstaben zu lesen und denken lernt, ohne den Blick für das Ganze zu verlieren. Das Lästige an einer Sprache wie Griechisch kann auf diese Weise wertvoll werden, weil es eine Einsicht ausbildet, die notwendig ist: Es ist die Erkenntnis, dass nicht alles, was wertvoll ist, prima vista Spaß machen muss und darf und wie von selbst geht. Die Griechen hatten eine Bildungsmaxime, die, wohlverstanden, dafür steht: „πάθει μάθος“, durch Leiden lernen, mit der Hintergrunderfahrung, dass es ja wohl lächerlich wäre, wenn die großen und tiefen menschlichen Lebensphänomene einfach, vergnüglich und spaßig angeeignet werden könnten. Der Spruch gilt aber keineswegs nur für tiefe, existentielle Leiderfahrungen, sondern er gilt immer, wo es um Lernen und Trainieren geht: Wer im geistigen wie körperlichen Bereich immer dann aufhört, wenn es anfängt zu schmerzen oder schwer zu werden, der wird, wenn nicht einen großen, so doch tiefen Bereich des Menschseins nicht erfahren können. Oder konkreter: Wer sich nicht auch einmal, obwohl er natürlich Besseres zu tun hätte, durch einen Roman oder eine Theorie oder einen Gedanken durchbeißt, der wird ebenso einige Aspekte der Welt und seiner selbst nicht erfahren können wie derjenige, der sich in einen Sessellift setzt oder den Weg ganz abbricht, sobald er lang oder steil oder steinig zu werden scheint.

Es mag durch die Darstellung scheinen, dass Griechisch ein ganz tolles Fach ist, das alles in Sachen Bildung abdecken kann. Das ist aber nicht so. Selbst wenn es stimmen würde, dass die griechische Kultur uns Angebote macht, die überkulturell, weil existentiell und für jeden Menschen geltend sind, muss klar sein, dass sie adaptiert werden müssen in dem Sinne, dass sie auf unsere Zeit und auf je mein Leben angepasst werden müssen. Die existentiellen

Grundstrukturen müssen übersetzt werden – das ist die einzig relevante Übersetzung, auf die es bei Griechisch (und auch Latein) letztlich ankommt. Das ist etwa die „historische Kommunikation“, die das Land NRW mit gutem Grund zur Kernkompetenz des Faches gemacht hat. Man muss jedoch auch kommunizieren, und das nicht nur mit der Sprache, sondern über die Inhalte. Noch besser aber kann man kommunizieren, wenn man viele Stimmen nicht-griechischer Provenienz ins Spiel bringt. Das Griechische kann seinen vollen Wert nur dann und am besten entfalten, wenn es mit vielen anderen Inhalten und das heißt: mit den anderen Fächern kommunizieren kann – sei es, um sie oder sich dadurch zu ergänzen, sei es, um ein Korrektiv bilden zu können. Griechisch ist nicht wichtiger als andere Fächer. Aber ohne Griechisch werden andere Fächer unwichtiger, jedenfalls dann, wenn wir von Bildung sprechen. Und das scheint mir der Knackpunkt in Diskussion und Praxis von Politik und Bildungsverwaltung: Wollen wir Schüler für den Markt ausbilden? Oder wollen wir Schüler zu Menschen bilden? Die Frage ist also nicht, ob Informatik, Digitalisierung, Ökonomie oder Naturwissenschaften wichtiger als Griechisch sind, sondern was aus Schülern wird, die nur noch jene Fächer haben bzw. die immer mehr Fächer bekommen, welche Menschen nicht ermöglichen, über das Menschsein und das Menschliche auf eine wirklich grundlegende Weise nachzudenken. „Grundlegend“ meint, dass auch nicht alle Fächer, die den Menschen zum Gegenstand haben, wirklich zu den Grundstrukturen gelangen können: Politik, Pädagogik oder Psychologie sind interessant, aber sie allein kommen oft nicht einmal bis zu den relevanten Fragen, teils wegen ihrer etablierten Methodik, teils wegen ihrer notwendig mit dem Fach ge-

benen Fokussierung auf einseitige Aspekte des Menschseins.

Soll Griechisch weiterhin eine Chance haben oder noch mehr Chancen erhalten, dann muss es auch seine Chancen nutzen. Dazu bedarf es natürlich der strukturellen Voraussetzungen derjenigen, die für Bildungsverwaltung verantwortlich sind, also seitens Ministerien, Dezenten, Dekanen und Rektoren. Dazu bedarf es aber ebenso natürlich der inhaltlichen Voraussetzungen derjenigen, die das Fach lehren, also seitens der Lehrer und Dozenten. Nur dann,

wenn sie sich mehr auf die wichtigen Inhalte statt auf die unwichtigen und die Sprache versteifen, und nur dann, wenn sie sich und ihren Schülern und Studenten klarmachen können, dass und warum Griechisch auch und gerade heute und morgen noch ein elementarer Teil von Bildung im Gegensatz zu Ausbildung ist – nur dann kann klar werden, welchen Sinn und welche Bedeutung Humanismus hat und warum es heißen kann und muss: Herkunft braucht Zukunft.

THORSTEN SINDERMANN

Warum ich trotz digitalem Wandel Latein und Griechisch lerne.

Wie ein Wirbelsturm weht der digitale Wandel durch das Land! Kaum eine Messe ohne Hackathon, MINT-orientierte Schulen sprießen wie Pilze aus dem Boden. Laut Manager-Magazin schickt die Elite ihre Kinder sogar auf Hackerschulen.

Der Aufbruch ist da! Deutschland wird digital! Und ich? Ich lerne Latein und Griechisch an einem altsprachlichen Gymnasium, und das auch noch aus Überzeugung – geht's noch?

Schlimmer, meine Schule fördert den Umgang mit MINT-Bereichen kaum. Eine erfolgreiche Teilnahme am Bundeswettbewerb Informatik wird von meiner Schule geflissentlich ignoriert und als Privatvergnügen abgetan.

Schule und Schüler leben in unterschiedlichen digitalen Welten

Die Bundesregierung nimmt unter dem Schlagwort ‚Digitalisierung‘ derzeit den Aufbau einer angemessenen Infrastruktur für Schulen in Angriff. Innovative Lehrer nutzen *Facebook*, *Whatsapp* und drängen auf *Threema* zur sicheren Kommunikation. Der Lehrplan für Informatik des Bundeslandes Hessen sieht vor,

den Schülern das Internet zu erklären und das Programmieren mittels der Programmiersprache Delphi näherzubringen.

Wir Schüler dagegen treffen uns abends via Internet zur *Houseparty*, besprechen dort in Gruppen die Hausaufgaben. *Alexa*, *Siri*, *Google*, *Wikipedia*, *DeepL* und *Wolfram Alpha* unterstützen uns hierbei. Über *Snapchat* habe ich ständig Kontakt mit Freunden in Singapur, Kalifornien und Washington D.C. und informiere mich aus erster Hand über Land, Leute und das aktuelle Geschehen.

Kurzum, Schule und Schüler leben beim Thema Digitalisierung inhaltlich in verschiedenen Welten. Kann ich hier wirklich auf die schulische Bildungshängematte vertrauen?

Eigeninitiative ist angebracht

Ich denke, nein. Wenn ich tatsächliche, inhaltliche digitale Kompetenz aufbauen will, muss ich selbst initiativ werden. Angebote und Möglichkeiten dazu gibt es zuhauf: z. B. freie Programmierkurse im Internet und Online-Kurse auf *YouTube*. Auf einem Raspberry Pi stehen mir selbst teure Entwicklungsumgebungen wie